

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 45

Artikel: Alfred Fankhauser
Autor: Bärtschi, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alfred Fankhauser

(Schluß)

Erinnerungen eines Klassengenossen — Von Alfred Bärtshci

Im aussichtsreichen Rotenbaum brachte er den Bauern- und Berdingkindern im alten sonnenverbrannten Schulhaus am aussichtsreichen Waldrand „Sitte und Erkenntnis“ bei, vom zweiten vielleicht mehr als vom ersten. Sein Unterricht ging nicht in ausgetretenen Pfaden, erregte gelegentlich Anstoß und hinterließ dabei nachhaltige Eindrücke. Fanki warf sich „zäme-füehlige“ in das Volksleben und verachtete jedes behutame Abstandnehmen, mit dem sich ein Lehrer soviel Unangenehmes vom Leibe halten kann, andererseits aber doch nie völlig in das Seelenleben seiner Umwelt eindringt.

Die Erlebnisse in Rotenbaum sind in einer seiner ersten Veröffentlichungen in der „Berner Woche“, „Rosenbaum“, verwoben. Dort, „wo Weib und Taube ruhn nach langen Fahrten“, entstanden „in heiligem Rausch“ viele der Lieder, die Fanki wie ein sorgsamer Kellermeister seine auserlesenen Weine, in langen Jahren pflegte und sie nach vollendeter Edelreife seinen Lesern schenkte. Wenn Alfred Fankhauser auch nichts als seine Gedichte „Tag und Nacht“ herausgegeben hätte, so dürfte eine schweizerische Literaturgeschichte ihn nicht unbeachtet lassen. Dem Volk gehört vor allem aus die Erzählung „Die

Hand der Mutter“, die nicht umsonst sowohl in den „Guten Schriften“, als auch im Schweizer Novellenbuch von Walter Muschg Aufnahme gefunden hat und zu den Perlen unseres Schrifttums gezählt werden kann. Es ist vielleicht das ergreifendste Denkmal, das je einer seiner Mutter gesetzt hat. Der Stoff zu dem oberemmentalischen Schauspiel „Der Christwäg“ ist so realistisch gestaltet, daß die vermeintlichen Verwandten des „Chuz-Dani“ dem Verfasser einen Prozeß anzuhängen drohten. Die Würdigung des literarischen Lebenswerkes soll einem Berufenen überlassen sein.

In alten Photos fremd, fiel mir jüngst Alfred Fankhausers Bild aus dem ersten Seminarjahr in die Hände. Es zeigt die knabenhafte Gestalt unseres Freundes, angetan mit dem Kopfschmuck eines Indianerhäuptlings. Ich verglich mit seinem letzten Bild. So kann sich nur das Antlitz eines Menschen ändern, der beständig, sich ausgebend und schenkend, gewachsen ist, und heute noch viel mehr als vor 34 Jahren vor seinen Klassengenossen steht als ein Mann, „Eines Hauptes länger denn alles Volk.“

Wien-Fahrt im September 1940

Von Hans Zulliger

Die Schweizer Zöllner sind freundliche Leute. Mit Ruhe und, wie mir scheint, ziemlich large kontrollieren sie das Gepäck der Ausreisenden. Es sind etwa drei Duzend, darunter sechs Schweizer. Die übrigen sind größtenteils Deutsche. Sonntagsausflügler sind sie nicht — es ist mitten in der Woche. Alle schleppen einen oder zwei schwere Handkoffer mit sich, vollgestopft mit Wäsche, Wollfachen, Nähfaden, Seife und Eßwaren. Die Schokoladepfandeln sind angebrochen, die Büchsen mit Nescaffee angebraucht, die Dauerwürste angeschnitten.

„Was ist da drin?“

„Ein bißchen Brotaufstrich!“ Die Dame öffnet den Büchsen- deckel. Es kommt Butter zum Vorschein.

„Gut!“ murmelt der Zöllner und zeichnet den Koffer mit einem Kreidekreuz.

„Erledigt?“

„Gewiß, Sie können wieder zuschließen!“

Die nachfolgende Dame hat einen ganzen Klingen Seidenstrümpfe in ihrem Koffer. „Sie sind alle getragen!“ Es klingt ein wenig nervös.

Der Zöllner nickt und macht sein Zeichen.

Rasch ist der Zoll erledigt. Die Schar strömt in den wartenden Zug. Und drüben, nachdem die Pässe und das Reisegeld kontrolliert sind, geht es ebenso rasch.

Der Zug fährt ins weite deutsche Land.

* * *

„Paß auf!“ sagt mein Freund. „Du wirst Aufsehen erregen. Aufreizend wirst du wirken! Dein Bäuchlein ist polizeiwidrig. In Deutschland wirst du kein solches mehr sehn!“

Der Zug hält in der ersten größeren Ortschaft. Eine beträchtliche Zahl Reisende steigt ein, eine Menge Leute stehen auf dem Perron.

Ich betrachte die Leute. Ausgehungert und mager sehn sie nicht aus. Im Gegenteil — was diejenigen meines Alters sind — geradegu schlank komme ich mir neben vielen von ihnen vor.

Draußen spaziert ein Polizist, der kann gewiß nicht auf seine Schuhspitzen sehn.

„Schau mal! — Der dort!“

Mein Freund wird kleinlaut.

* * *

Die Gärten sind sehr gepflegt. Die Hofstattbäume hangen voller Früchte, viele schwerbeladene Äste hat man stützen müssen. Den Kartoffeläckern sieht man an, daß eine gute Ernte bevorsteht. Da und dort ist das Getreide noch nicht abgemäht. Weite, wogende Felder verraten, daß es dies Jahr auch reichlich Brotfrucht gibt.

Es ist noch lange nicht ein jedes Plätzchen Land ausgenutzt. In allen Gärten blühen reichlich Blumen. Man sieht Sümpfe und wundert sich, daß sie nicht drainiert werden. Auf weite Strecken gedeihen nur Lische und Schilf.

Der Zug steigt bergan. Er windet sich zwischen Hügeln durch Weideland.

„Wäre Rot am Mann, könnte man hier doch Kartoffeln und Rüben pflanzen!“ meint mein Freund.

Ich zucke die Schultern. Aber ich finde, er habe recht.

„Hast du die Kühlein gezählt?“

Ich schüttle verneinend den Kopf.

„Schau da, auf dieser großen Almend sind es ganze acht Stück. Acht bis ein Duzend, das ist die Regel. Ein einziges Mal sah ich zwanzig!“

„Mir ist etwas anderes aufgefallen. Wie die Kinder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mithelfen. Und die vielen Frauen. Da und dort ein Greis, ein jüngerer Verwachsener!“

„Die Männer werden halt im Krieg sein!“

„Und wie das barfuß über die Stoppeln läuft!“

„Das konnte ich als Kind auch. Man gewöhnt sich rasch!“

* * *

Wir nähern uns München. Die Plätze haben sich inzwischen ausgefüllt. Was da von den Reisenden alles gefuttert wird! An